

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 103 (2016)
Heft: 10: Behauster Schatten : der Raum der Hülle

Rubrik: Debatte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

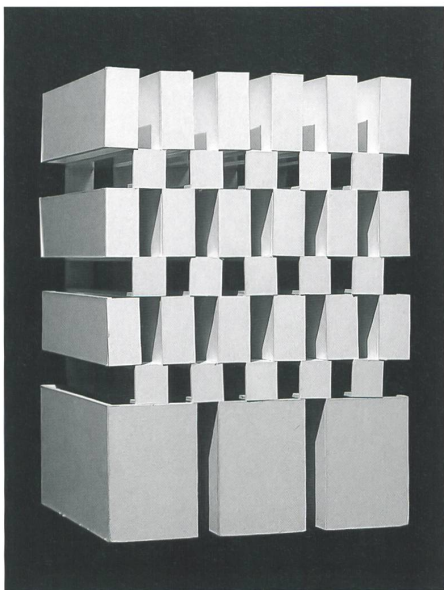
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Mein Gebäude steigt aus dem Rebberg auf und feiert.» Text als bildlicher Leitsatz für den Entwurf. Gastdozentur Staufer & Hasler, ETHZ, Sommersemester 2003; Studentin Eva Zehren

Anlässlich der Vortragsreihe unter dem Titel «Meister der architektonischen Erzählung» am Departement Architektur der ETH forderte dessen Vorsteherin Annette Spiro im vergangenen Herbstsemester ihre Gäste heraus: «Seit Scheherazade sich durch ihre Erzählkunst das Leben gerettet hat, wissen wir, dass Erzählen existenziell sein kann. (...) Aber ist die Kunst des Erzählens für die Architektur noch immer existenziell? Und was könnte sie für die Architektur heute bedeuten?» Wir baten Astrid Staufer, Partnerin von Staufer & Hasler Architekten in Frauenfeld, die Essenz ihres Vortrags für uns niederzuschreiben. In ihrem Beitrag reflektiert sie über die aktuelle Gefahr, im Meer von Bildern und Referenzen zu ertrinken, und ortet mögliche Rettungsanker.

Geschichte(n) erzählen?

Ein Plädoyer für die Rückeroberung von Inhalt, Raum und Konstruktion

Astrid Staufer

Mit der Geschichte von Scheherazade hat Annette Spiro ihren Fragen die angemessene Brisanz verliehen: Immerhin musste die persische Wesirstochter, um nicht wie ihre Vorgängerinnen nach der Hochzeitsnacht exekutiert zu werden, dem misstrauischen König Schahryār 1001 Nächte lang eine so spannende Geschichte erzählen, dass er jeden Morgen auf deren Fortsetzung beharrte. Mit List konnte sie so sich selber und viele andere Jungfrauen vor dem drohenden Tode retten. Aber auch das Erzählen selbst kann ins Verderben führen – wenn es nur ein Nacherzählen ist. Schon 2002 hatte Helmut Federle der Schweizer Architektur ja solches vorausgesagt: «Heute scheinen Konsens- und vor allem Konventionsfähigkeit selbstreferenziell zu herrschen [...]. Man verhungert am vollen Teller»¹. Nach einem guten Jahrzehnt der Ruhe verdichten sich nun die Signale, wie sich auch an der in dieser Zeitschrift geführten Debatte zeigt. So warnte Tibor Joanelly in einem Beitrag über die Wiederbelebung der Postmoderne vor dem «Spiegelkabinett», in dem «Bilder von Bildern, Collagen von

Collagen und Metaphern von Metaphern unser Sehen und Denken bestimmen» (*Im Spiegelkabinett*, wbw 4–2014). Und Jürg Graser klagte jüngst: «Wenn alles nur noch Einpassen, Atmosphäre und Stimmung ist, wie das die Retrofraktion vertritt, verflüchtigt sich das Bauen als solches» (*Retrotrash*, wbw 3–2016).

Mehr und mehr scheint Architektur unter der Last der digitalen Bilderflut zur reinen Formenspielerlei zu verkommen, in der phasenweise kanonisierte Referenzwelten – in einer Art konsekutivem Pluralismus – durchdekliniert werden. War es vor Kurzem noch der Mailänder Fundus (vgl. wbw 12–2013, *Luigi Caccia Dominioni*), der anhand von «individuellen» Entdeckungen zelebriert, zitiert und collagiert wurde, so sind es aktuell die bildhaft-konstruktiven Verführungen protomoderner Industriearchitekturen, die hiesige Architekten und Studierende fesseln. Nichts, aber auch gar nichts ist gegen die Arbeit mit Referenzen und Analogien einzuwenden; schade nur, dass dabei die ihr zugehörigen Verfahren und Methoden verloren gegangen sind, sich offenbar totgelaufen haben. Denn drei für die Architektur essenzielle Faktoren geraten dadurch zunehmend unter Druck: *Inhalt, Raum und Konstruktion*.

Die Konkretheit der Pläne

Das «Thematisieren von Bedingungen», zu dem Aldo Rossi uns in den 1970er Jahren angeleitet hatte, um die in soziologischen Debatten

ertrinkende Architektur wiederzubeleben (vgl. wbw 5–2014), verliert sich in Endlosschlaufen. Alles – auch die unsinnigste Massnahme – wird heute mit diesem Schlagwort verkauft, das uns zu optimistischen Dienstleistern degradiert. «Tiefgang, Musse und Reflexion statt Breite, Tempo und Produktion» hatte ich vor gut zwei Jahren in dieser Zeitschrift gefordert (wbw 6–2014) – und gehe heute noch weiter: Dürfen, ja müssen wir uns in solch manieristischen Zeiten nicht wieder nach *Inhalt*, ja gar nach Ethik sehnen und uns ein Bauen wünschen, das nach Hintergründen und Motivationen gräbt und dadurch letztlich nach Sinnstiftung strebt? Wir können nämlich, wie Werner Neuwirth jüngst in eine Diskussion einwarf, dem postmodernen Fatalismus und der sich im globalen Netz verdichtenden Abstraktion etwas entgegenstellen: die Konkretheit unserer Pläne.²

Luxus der Räumlichkeit

Nebst viel Sonne liefert das digitale Netz auch Schattenseiten. Das schnell verfügbare Bild verdrängt zunehmend den *Raum*. Kaum auf eine zweidimensionale Ebene reduzierbar, wird dieser immer mehr von durch Marktforscher normierten Grundrissen und von durch Architekten geschmückten Formen verdrängt. Was auffällt: Viele, auch gebildete und durch die mediale Präsenz von Architektur sensibilisierte Menschen nehmen Raum in ihrem Alltag schon gar nicht mehr wahr, in den Köpfen verblasst er. Diese Raumbblindheit nährt einen Teufelskreis: Architekten investieren – auch ökonomisch gesehen – noch mehr in Material und Oberflächen, was den Luxus der Räumlichkeit weiter in den Hintergrund drängt. So verliert der Raum kontinuierlich an Wert. Es gälte, ihn in unserer Arbeit zurückzuerobern – in einem dann wieder sinnstiftenden Kampf just gegen seine Auslieferung an die Bedingungen.

Kraft der Konstruktion

Und schliesslich zur *Konstruktion*: Durch die Fixierung auf zweidimensionale und medienwirksame Bildwelten gerät – im Zug eines stets anforderungsintensiveren Wettbewerbswesens – letztlich auch unsere generalistische Berufskultur in Bedrängnis. Es scheint immer mehr üblich, die Umsetzung der dank atmosphärischen Renderings gewonnenen Wettbewerbe an spezialisierte

Technikdisziplinen zu delegieren. Tragwerk, Fassadenkonstruktion, Energiekonzept, Kostenplanung und Bauleitung werden von Fachspezialisten übernommen und optimiert, während sich die Architekten gattungsspezifisch auf die «entwerferischen» Felder des städtischen Wohnungsbaus, des Schulbaus oder des Spitalbaus zurückziehen. Wäre denn nicht gerade die konstruktive Vertiefung, auch wenn sie uns viel Knochenarbeit abverlangt, mit ihren stets sich wandelnden Rahmenbedingungen ein erfrischender Entwurfsmotor, der kraftvolle neue Bilder schaffen könnte, statt alte bildhaft zu imitieren?

Zeichnung, Modell und Text

Es sind die Verfahren im Umgang mit Bildern, die uns abhanden gekommen sind – in der Praxis wie in der Lehre. Während man sich in den 1980er Jahren noch intensiv mit Verfahrensfragen beschäftigte und über das Verhältnis von Bild und Architektur debattierte, verwischen sich heute die Grenzen zwischen Bildvision und Realität immer mehr. In vielen Architekturen fühlt man sich denn auch wie in gebauten Renderings. «Bilder dokumentieren, illustrieren und schaffen Atmosphäre», schrieb die wbw-Redaktion in einem Editorial bereits vor einem guten Jahrzehnt, «obwohl der abgebildete Gegenstand Architektur mit der fehlenden dritten Dimension seine charakteristische Qualität verliert und der Inszenierung, der willkürlichen Interpretation, ja der Manipulation des Motivs grundsätzlich Tür und Tor geöffnet sind» (wbw 9–2004).

Für die Rückeroberung dieser «charakteristischen Qualitäten» braucht es Entwurfsmethoden, die unsere unterschiedlichen Instrumente in ihren vielfältigen Darstellungs- und Wirkungsweisen nutzen und diese im Zugang zu entwerferischem Gedankengut interaktiv verknüpfen. Seit Langem proklamieren wir deshalb die Methode des synchronen Entwerfens, in der die Arbeit an der Zeichnung, am Modell und am Text in eine ständig hin- und her springende, sich gegenseitig befruchtende Wechselwirkung gesetzt wird.³ Der Dominanz des atmosphärischen Bildes können wir die am Modell überprüfbare Physis des Raums und die sinnliche Poesie des Texts gegenüberstellen, sodass die



Für den ersten Eindruck gibt es keine zweite Chance. Dies gilt besonders beim Empfang. Dafür haben wir das Lounge-Programm **Asienta** entwickelt. Seine filigrane Ästhetik und die hochwertige Polsterung garantieren, dass sich Ihre Gäste stets wohl fühlen.

Wilkhahn

Ein paar edle Millimeter ... Sprechstellen aus gebürstetem Aluminium

Aufputz-Sprechstellen, gefräst aus einem Block Aluminium, bilden einen Blickfang im gehobenen Wohnbau. Im hochwertig verarbeiteten Gehäuse steckt modernste Technik für die zeitgemässe Türkommunikation.

Video-Aussensprechstelle IRIS

- 1.3 Megapixel Farbkamera, 180° Bildwinkel
- beleuchtetes Namensfeld

Video-Innensprechstelle carus

- 3.5" (9 cm) Farbdisplay, freisprechend



KO(H)
www.kochag.ch

Debatte

stets auszubalancierende Dreiecks-konstellation als bewusstseinschär-fende Katalysator agieren kann.

Ist diese methodische Voraus-setzung einmal implementiert, gilt es, sich der unabdingbaren Überset-zungsarbeit anzunehmen, an der es ebenfalls oft fehlt: Geschichte(n) erzählen. Der deutsche Architektur-historiker und -kritiker Jan Pieper fasst diese ewige Verpflichtung prä-gnant zusammen: «Jede Architektur, gleich welcher Kultur oder Epoche, muss sich eines allgemeingültigen Referenzsystems bedienen, das wir die «Sprache der Architektur» nen-nen. [...] Sache des Architekten ist es, aus dieser Eigenbegrifflichkeit der Architektur, die in den elementaren räumlichen Gesten über ihre eigene Syntax und in den kulturell kodifi-zierten Bildern über ein eigenes, rei-ches Vokabular verfügt, eine narra-tive Struktur zu entwickeln, die die Bauaufgabe in angemessene Formen fasst, beispielsweise in erzählerischer weitläufiger Umschreibung oder in poetischer Zuspitzung.»⁴

Poetische Logik

Für diesen Akt des Übersetzens muss jede Generation ihren eigenen Zugang, ihre «narrative Struktur» und vor allem ihren zeitgebundenen Ausdruck finden. Um Beliebigkeit und Kurzlebigkeit zu vermeiden, gilt es, für jedes Projekt einen erzähleri-schen Spannungsbogen aufzubauen, dem die vielfältigen «Untergeschich-ten» eingeschrieben sind. Der grosse Meister des Films Andrei Tarkovskij verwendet dafür den Begriff der poe-tischen Logik und verweist auch gleich auf die Schwierigkeit, ihr kon-sequent zu folgen: «Auf dem Weg zu einer Art poetischen Logik trifft man auf zahlreiche Hindernisse. Bei jedem Schritt lauern einem Gegner auf, ob-wohl doch das Prinzip der poetischen Logik ebenso gesetzmässig ist wie das der Literatur und der theatralischen Dramaturgie.»⁵

Wenn wir uns also in Lehre und eigener Praxis um eine poetische Logik bemühen, so stellen wir immer wieder fest, dass sie sich sehr gut – ja viel erfrischender – auch von ausserdisziplinären Bildern nähren lässt. Gedankliche Anstösse aus an-deren Feldern, sei es die Literatur, die Philosophie, die Kunst, der Film, die Soziologie oder natürlich die Ge-schichte helfen uns, dem Inzest zu enttrinnen, der sich im Spiegelkabi-nett einzunisten droht. Es zeigt sich

auch, dass eine feinfühligke, abtas-tende Textarbeit einem Entwurfs-prozess im Sinne der poetischen Logik ganz besonders förderlich ist. Nicht umsonst hat schon Vitruv die Schriftkunde als erste Voraussetzung für die Ausübung des Architektenberu-fs genannt; erst dann folgen bei ihm das Zeichnen, die Geometrie, die Arithmetik und so weiter.

«Mein Gebäude steigt aus dem Rebbeg auf und feiert.»⁶ Dieser ein-fache, aber bilderreiche und erzähle-rische Satz begleitete die Entwurfsar-beit einer unserer Studentinnen. Er hat im Lauf des Entwurfsprozesses eine ebenso intensive Bearbeitung erfahren wie die der Projektentwick-lung zugehörigen Skizzen, Collagen, Zeichnungen und Modelle und konnte dabei eine sehr befruchtende Dynamik mit vielen Fragen entfal-ten, an denen sich der Entwurf wie an einem Seil hochzog: Wie kann – mit architektonischen Mitteln – der Akt des Aufstiegens inszeniert werden? Wie entsteht Feierlichkeit, im Aus-druck ebenso wie im Raum? Welche Referenzen aus der Geschichte haben uns dies vor Augen geführt? Was kann ich von ihnen lernen – und vor allem: wie übersetze ich sie in eine heutige Sprache? Gleichsam als Rah-menhandlung eröffnet er (kon)zent-rierte Denk- und Spielräume, um Tarkovskijs poetische Logik zu errin-gen. Und plötzlich spüren wir nicht mehr einzelnen Bildern und Formen nach, sondern dem *Wesen* von Raum, Form und Konstruktion. —

1 Helmut Federle, *Von Kunst, Architektur und Öffentlichkeit*, in: TEC21 5/2002, S. 7–12.

2 Werner Neuwirth, Wiener Architekt und Denker, in einem Gespräch im Rah-men des Forschungsprojektes *Re-Defining Affordable* am Institut konstruktives Entwer-fen der ZHAW.

3 vgl. auch: *Das simul-tane Projekt*, in: Stauer & Hasler Architekten, Band *Methoden*, Sulgen 2009, S. 14–22.

4 Jan Pieper, *Kritische Annäherung an die Periphe-rie der Architektur*, in: *Bau-meister* 7, 2006, S. 39–52.

5 Andrej Tarkovskij: *Die versiegelte Zeit. Gedan-ken zur Kunst, zur Ästhetik und Poetik des Films*, Berlin 1996, S. 33.

6 weitere Hintergrund-informationen dazu vgl. auch Fussnote 4.